

Landschaften der Arbeit

Für eine neue Kartografie der Arbeitswelt

Was gerät in den Blick, wenn wir uns in der Wirklichkeit der Arbeitswelt – den Landschaften der Arbeit – umschaun? Sehen wir vor allem Abstieg und Unsicherheit, Misstrauen und Verdruss über ungerechte Löhne und unbefriedigende Arbeitsbedingungen? Oder stellen wir beeindruckt fest, dass die Zukunft in der umfassenden Digitalisierung der Arbeitswelt liegt, vorangetrieben von KI-Nerds und smarten Dienstleistern? Beides, die desolaten Arbeitsbedingungen und der feste Glaube an die Segnungen des technischen Fortschritts, sind Bestandteile des Arbeitslebens. Diese Teilwirklichkeiten, die weniger quantitative Relevanz als vielmehr qualitative Durchschlagskraft besitzen, lassen sich fassen in den Gegensätzen von Prekarität und Singularität, sowie in den konträren Erfahrungen von sozialem Verfall und allumfassendem Glück in der Kreativökonomie.

Routine, Arbeitsalltag und Anpassungsfähigkeit

Womöglich verstellen ebenjene Zuspitzungen den Blick auf den unspektakulären und doch unter erheblichem Veränderungsdruck stehenden Arbeitsalltag, der in seiner normalisierenden Kraft die Gesellschaft zusammenbindet. Zu denken ist an die industrielle Fertigung beispielsweise im Automobil- und Maschinenbau. Sie gehört zur zentralen Wertschöpfungs- und Wohlstandsmaschine, die erst die fiskalischen Grundlagen für hippe Co-Working-Spaces schafft. Zu denken ist aber auch an die vielen Betriebe im Handwerk, die keine oder eine bestenfalls nachgeordnete Rolle in soziologischen Transformationsszenarien spielen, obwohl sie eine Grundvoraussetzung für das Funktionieren des materiellen und technischen Alltags einer hochdifferenzierten Gesellschaft sind. Das Handwerk war seit jeher in der Arbeitssoziologie schlecht beleumdet. Der Familienbetrieb und der lokal gebundene Mittelständler boten keine Kulisse für den Klassenkampf. Wirtschaftlichen Fortschritt und Impulse zur Gestaltung der Arbeitswelt suchte man eher andernorts. Bis heute haftet dem Handwerk unverdientermaßen der Ruf des Konservativen und Rückständigen an. Die »soziale Welt kleiner Betriebe« wurde nur selten beschrieben und analysiert.¹ Wenig Aufmerksam-

¹ Eine Ausnahme ist Hermann Kotthoff / Josef Reindl, *Die soziale Welt kleiner Betriebe. Wirtschaften, Arbeiten und Leben im mittelständischen Industriebetrieb*, Göttingen 1990.

keit schenkte man auch der Verwaltung. Deren kohäsiver und produktiver Bedeutung für das politische und wirtschaftliche Leben in marktwirtschaftlich geprägten Demokratien begegnet man meist mit antibürokratischer Attitüde. Dabei ist die Verwaltung weit mehr als nur organisatorisches Hinterland. Sie war in ihren Arbeitsverhältnissen über Jahrzehnte stilbildend für das sogenannte Normalarbeitsverhältnis. Sie eröffnete Aufstiegsperspektiven und trug zur Akademisierung der Arbeitswelt bei. Bis heute ist die Verwaltung der Maschinenraum des demokratischen Staates und sichert die Rahmenbedingungen privaten Unternehmertums.²

Daher ist der Eindruck wohl berechtigt, dass wir in den vergangenen Jahren in der gesellschaftswissenschaftlichen Beschäftigung mit Erwerbsarbeit auf der Suche nach immer neuen Etiketten sozialen Wandels waren und dabei die Felder der Arbeitswelt übersehen haben, die die Entwicklung von Regionen, Betrieben und Berufen prägten und immer noch prägen. In Industrie und Handwerk, in Verwaltung und Büro, aber auch in der Landwirtschaft ist jedenfalls erheblich weniger von Singularität als Lebensform, von Abstiegsesellschaften oder von Nervenzusammenbrüchen zu spüren, als es die soziologischen Zeitdiagnosen aktuell und seit vielen Jahren vermuten lassen. Zu oft machen sich deren Autorinnen und Autoren nicht die empirischen Mühen des Vor-Ort-Seins in Betrieb und Region, sondern begrenzen sich in ihrer Sichtweise auf die (eigenen) Sekundärerfahrungen des akademischen Milieus. Dabei ist gerade im Alltagsgeschäft der Arbeitswelt einiges los – gemeint sind hier Tariffindung und Rationalisierungsstrategien, Verrechtlichung und Überlastungsabwehr, Arbeitskräftemangel und berufliche Bildung. Die Kämpfe um die struktur- und erfahrungsprägenden Normalisierungsinstitutionen des Tarifvertrags, des Arbeitsrechts, der Ausbildungsordnung oder der Sozialversicherung werden hart geführt. Doch empirische Studien zu den regulierten Konflikten um die Gestaltung der genannten Normalisierungsinstitutionen versprechen offensichtlich wenig Ertrag in der wissenschaftlichen Aufmerksamkeitsökonomie.

Möglicherweise ändert sich das in Zeiten, in denen wir Zeugen allmählicher, aber nachhaltiger Veränderungen sind – gerade mit Blick auf die Erwerbsarbeit als Sozialform. Daher blicken wir im vorliegenden Heft bewusst auf Landschaften der Arbeit. Wenn wir über die Veränderungen der Arbeitswelt sprechen, dann darf es nicht allein um die Selektivität des Besonderen, des Spektakulären (AI und ChatGPT) oder des prekär Skandalösen gehen. Was ermöglicht stattdessen der erweiterte Blick auf die Landschaften der Arbeit, den wir in diesem Heft wählen? Die Beiträge beschreiben betriebliche Wirklichkeiten, sie konzentrieren sich auf den ruhigen Fluss der Routinen, die Anpassungsfähigkeit des Arbeitsalltags und die sozialen Balancen,

² Vgl. hierzu Jens Kersten / Claudia Neu / Berthold Vogel, *Politik des Zusammenhalts. Über Demokratie und Bürokratie*, Hamburg 2019.

die durch rechtliche und staatliche Eingriffe in das Arbeitsleben hergestellt werden. Das Interessante ist nun, dass im Landschaftsbild der Erwerbstätigkeit die Normalisierungsarbeit und die damit verknüpften Normalitätsfiktionen auf eine radikale Verunsicherung treffen, die Stabilitätserwartungen und Fortschrittshoffnungen infrage stellt. Das Bedürfnis nach Routine, Anpassung, Beharrung und Selbsterhaltung, das wir in der Automobilindustrie ebenso finden wie in Handwerk, Landwirtschaft und Verwaltung, steht in einem Spannungsverhältnis zu Krieg, Klimakatastrophe und pandemischer Krankheitsbedrohung.

Soziale und mentale Kippunkte

Die Arbeitswirklichkeiten, die über Jahrzehnte die betrieblichen und beruflichen Erfahrungen, Hoffnungen, Sorgen und Orientierungen prägten und die für Wohlstand ebenso wie Wohlergehen in den reichen Zonen der globalen Ökonomie sorgten, steuern in sozialer und mentaler Hinsicht auf Kippunkte zu. Diese Kippunkte werden aktuell mit den Begriffen der Zeitenwende und der Polykrise treffend beschrieben.³ Die grundlegende Spannung zwischen Beharrungsbedürfnis und Veränderungsnotwendigkeit, zwischen Erhaltungswünschen und Verwundbarkeitserfahrung ist vermutlich viel fundamentaler als jede Klassenfrage und kann dementsprechend nicht sinnvoll in einer Terminologie der Klassengegensätze beschrieben werden. Zweifels- ohne ist die Arbeitswelt sozial ungleich, polarisiert und gespalten nach Einkommen, Besitz und Bildung. Aber ein Phänomen wie die Corona-Pandemie trifft in seinen materiellen, sozialen und gesundheitlichen Folgen nicht nur prekär Beschäftigte, sondern auch ärztliches Personal und Lehrkräfte, Selbstständige und Beamte. Inflation und Energiekrise attackieren ebenso massiv die Wohlstandsbastionen des Mittelstands. Es gibt kaum Branchen, Berufe und berufliche Positionen, die von den Folgen der Klimakatastrophe unberührt bleiben. Es fällt allen schwer, nicht nur den materiell Privilegierten und der Oberschicht, unumgängliche Veränderungen in unseren Lebens- und Arbeitsverhältnissen zu akzeptieren und vor allem zu realisieren.

Die Debatte um die Zukunft der Arbeitsgesellschaft wäre schlecht beraten, wenn sie sich der notwendigen Auseinandersetzung darum entzöge, welche kollektiven Voraussetzungen nötig sind, um ein verändertes Verständnis von Wohlstand und Gemeinwohl gesellschaftlich umzusetzen. Aber dafür braucht es die Perspektive auf das Ganze, eben auf die Landschaften der Ar-

3 Adam Tooze, *Zeitenwende oder Polykrise? Das Modell Deutschland auf dem Prüfstand*. Willy Brandt Lecture 2022, mit einer Einf. von Ulrich Schöler, hrsg. von der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Berlin 2022; online unter: <https://willy-brandt.de/wp-content/uploads/bwbs-h36-online.pdf> [23. 2. 2023].

beit, deren Topografie sich verändert. Diese Veränderung hat seit Beginn der 2020er-Jahre eine vierfache Beschleunigung und Radikalisierung erfahren.

Erstens können wir davon ausgehen, dass Corona unsere Lebensweise und den (betrieblichen) Arbeitsalltag nicht nur als pandemischer Schock periodisch unterbrochen hat. Die *Erfahrung der Pandemie* hat vielmehr unser Gefühl für die soziale Welt langfristig verändert.⁴ Das gilt für die Arbeitsorganisation, die Bewertung von Erwerbsarbeit – welchen Stellenwert messen wir welchen Tätigkeiten bei? – und auch hinsichtlich der Unklarheit der unter dem Stichwort LPC (Long-/Post-COVID) verhandelten physischen, psychischen und sozialen Langzeitwirkungen von COVID-19-Erkrankungen. Corona-Folgen nehmen schon heute Einfluss auf das Arbeitsleben. Weitreichende gesundheitliche Konsequenzen, beispielsweise Berufsunfähigkeit oder eingeschränkte Leistungsfähigkeit, sind noch gar nicht absehbar.⁵ Zweitens hat der *russische Angriffskrieg* auf die Ukraine, in seiner Brutalität und Hemmungslosigkeit singular für die europäische Nachkriegsgeschichte nach 1945, einen Einfluss auf globale wie lokale Wirtschaftskreisläufe. Versorgungssicherheit – Energie, Rohstoffe, Arbeitsmaterialien jeder Art – ist seit Beginn des Krieges im Winter 2022 ein hochbrisantes Thema. De-Globalisierung und Re-Industrialisierung haben sich in kurzer Zeit zu möglichen Strategien nationaler und europäischer Wirtschaftspolitik entwickelt. Sicherheitsfragen beziehen sich in den aktuellen gesellschaftlichen Debatten zum einen auf Überlegungen zu Sozialversicherung und Wohlfahrtsleistungen, sie berühren aber auch und vielleicht zuvörderst Themen wie militärische Infrastruktur und rüstungsindustrielle Leistungen. Fürwahr ein neuer Blick auf die Welt für das Justemilieu der Mittelschichten! Die Friedensdividende der deutschen Nachkriegsgeschichte nach 1945 und der europäischen Nachwendezeit seit 1989 ermöglichte zweifelsohne eine in weiten Teilen Europas historisch bis dahin unbekannte wirtschaftliche Wachstumsdynamik, soziale Aufstiegsgeschichte und staatliche Leistungsfähigkeit; sie scheint nun endgültig aufgebraucht zu sein. In dieser Hinsicht ist der 24. Februar 2022 tatsächlich eine markante und irreversible Zeitenwende. Die vermeintliche Energiewende hat im Zuge dessen ihre Unschuld verloren, denn es geht nicht mehr nur um Windradgenehmigungen und Solarzellen auf Neubaudächern. Energie war schon immer eine wirkungsvolle strategische Waffe in den Händen von Despoten und Diktaturen. Doch seit dem Krieg Russlands gegen die Ukraine müssen dies auch all diejenigen anerkennen, die

4 Vgl. Sarah Herbst / Rüdiger Mautz / Berthold Vogel, *Gleichzeitig ungleich*. Inmitten der pandemischen Arbeitswelt, Frankfurt am Main / New York 2023 (im Erscheinen).

5 Basisinformationen bieten Jördis Frommhold / Per Otto Schüller (Hg.), *Post-COVID-Syndrom und Long-COVID*. Diagnostik, Therapie und Verlauf, Berlin 2022. Die arbeitssoziologische Debatte konzentriert sich eher auf das Homeoffice und seine Folgen. Die substanzielle Frage nach der Arbeitsfähigkeit nach einer COVID-19-Erkrankung bleibt weitgehend ungestellt.

bisher davon ausgingen, dass Handelsbeziehungen quasi zwangsläufig demokratisierende Effekte haben und dass wechselseitige wirtschaftliche Abhängigkeiten notwendigerweise zur Befriedung internationaler Beziehungen beitragen. Die aktuelle Entwicklung zeigt überdeutlich, dass wirtschaftliche Globalisierung die Welt nicht automatisch sicherer macht.

Hinzu kommt drittens *die alles überwölbende Klimafrage*, die unsere Art und Weise zu wirtschaften und materiellen Wohlstand herzustellen grundlegend infrage stellt. Die der Arbeitswelt eingeschriebenen Wohlstandskonflikte erhalten eine neue Dynamik:⁶ Zur Sorge vor dem Verlust des Erreichten und zum unsicheren Blick, ob der Fortschritt nicht doch ein falsches Versprechen ist, kommen die sich offensichtlich verschärfende Klimakrise und der wachsende Druck auf eine möglichst rasche Dekarbonisierung unserer Wirtschaft. Wenn es denn eine Rückkehr des Klassenbewusstseins gibt, dann im einmütigen wie verzweifelten Festhalten an dem, was, für das Ganze betrachtet, nicht mehr zu verteidigen ist. Das Unbehagen an der aktuellen Welt ist viel geringer als die Angst vor einer neuen Welt, in der Wachstums- und Wohlstandsmodelle nicht mehr nur auf dem Prüfstand stehen, sondern so rasch wie möglich zu beenden sind. In Zeiten der Polykrise, in der die skizzierten Entwicklungen ineinandergreifen, wechselt der Begriff des Fortschritts die Temperatur: vom heißen Glauben an eine bessere Gesellschaft zur kalten Furcht vor sozialer und wirtschaftlicher Verschlechterung. Statt von der sozial-ökologischen Wende ist mittlerweile mehr und mehr von der Notwendigkeit radikalen ökologischen Wandels die Rede. Diese politische Umformulierung setzt gerade die industriellen Zonen der Arbeitswelt, die seit Jahrzehnten für Wachstum und materiellen Wohlstand stehen, unter erheblichen Veränderungsdruck. Doch in der Automobilfertigung und dem Maschinenbau, in der Stahlindustrie und in der chemischen Produktion geht es um mehr als nur um Arbeit – es geht um Status, Lebensführung, Sicherheit und ja, auch um bedrohte Mentalität. Die Klimafrage, besser noch: die ökologische Frage erhöht die Verwundbarkeit unserer Gesellschaften. Deshalb gelingt es uns immer weniger, die ökologische von der sozialen Frage zu trennen. Die ökologische Frage hat den Status eines >weiteren Problems< verloren und markiert nun die Pfade durch die Arbeitslandschaften der Zukunft.

Aber es gibt noch einen vierten Punkt, der über lange Zeit beharrlich ignoriert wurde, nun jedoch unübersehbar ist und insofern einen elementaren Bestandteil der Zeitenwende und der Polykrise darstellt: *der Mangel an Fachkräften beziehungsweise an Arbeitskräften generell*. Welche Gestalt künftige Landschaften der Arbeit haben werden, entscheidet sich auch an der Generationenfrage, mithin besteht eine demografische Gemengelage aus Al-

⁶ Berthold Vogel, *Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen*, Hamburg 2009.

terung, Migration, beruflicher Mobilität und veränderten Ansprüchen an die eigene Erwerbstätigkeit. Wer sind in stark alternden Gesellschaften eigentlich diejenigen, die den Wohlstand der Zukunft erwirtschaften, die Energiewende ermöglichen, die neue Konsummuster prägen und sich in regionalen Wirtschaftskreisläufen engagieren? Vor allem: Wo sind diejenigen? Diese Fragen sind in unseren gesellschaftlichen Breitengraden weder banal noch demografisch von der Hand zu weisen. Es ist vollkommen unstrittig, dass wir nach wie vor in einer Gesellschaft leben, in der Erwerbsarbeit einen sehr großen Raum in den Lebensläufen der meisten Menschen einnimmt, auch wenn sich Arbeitszeiten und faktische Arbeitsvolumina verringern. Erwerbsarbeit ist mehr als Verdienst und Einkommen. Sie bleibt – daran ändern auch die Digitalisierung, die Pandemie und der demografische Wandel nichts – eine sinnstiftende, in der Welt orientierende, die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten anerkennende und weiter entwickelnde soziale Praxis. Die Abgesänge auf die Arbeit im Zuge der Debatte um den Wertewandel in den 1980er-Jahren sind längst verklungen und wurden seit den Nullerjahren von sich jährlich übertreffenden Erwerbstätigenquoten abgelöst. Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik waren so viele Menschen wie aktuell in irgendeiner Weise erwerbstätig.⁷ Ein Ende der Erwerbsarbeit oder ein radikaler Bedeutungsverlust bezahlten Tätigseins ist weit und breit nicht in Sicht.

Und dennoch fällt auf, dass wir der Erwerbsarbeit generationenübergreifend einen veränderten Stellenwert beimessen. Eine These ist, dass die qualitativen Ansprüche an Arbeit in nahezu allen Branchen steigen, während sie quantitativ im Leben der Menschen an Bedeutung verliert. Altersteilzeit, Familienzeit, Auszeit, Übergangszeit – in einem neudeutschen Terminus: *Quality Time* – sind jedenfalls im Vokabular des Sprechens über Arbeit allgegenwärtig. Wir haben es hier sicher nicht mit einem *Big Quit* oder einer *Great Resignation* zu tun, Entwicklungen, die beispielsweise in den USA beobachtbar sind. Es ist kein massiver Rückzug aus dem Erwerbsleben zu erkennen, aber gerade unter jungen Menschen wächst die Zahl derer, die weder Ausbildung noch Studium noch Erwerbstätigkeit nachweisen können,⁸ aber auch derjenigen, die sich ein anderes Verhältnis von Arbeit und Leben wünschen. Der Mangel an Arbeitskräften zeigt sich keineswegs alleine im Gesundheitswesen, sondern auch im Bereich der Selbstständigkeit, der Dienstleistungs- und Serviceberufe, aber auch unter Beschäftigten im Finanzsektor sowie in der IT-Branche, in der Versicherungswirtschaft und in vielen Berufen des öffentlichen Dienstes. Man denke nur an die Personalnot in den Schulen oder in der Justiz, aber eben auch im Katasteramt oder bei den Busfahrerinnen und Busfahrern der kommunalen Verkehrsunterneh-

7 O. A., »Zahl der Erwerbstätigen auf Rekordniveau«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2. 1. 2023; online unter: <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/arbeitsmarkt-zahl-der-erwerbstaetigen-auf-rekordniveau-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-230102-99-77597> [15. 2. 2023].

8 Patrizia Tensing, »Lehrjahre statt Leerjahre«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 2. 2023, S. 14.

men. Das allmähliche (Ver-)Schwinden der Babyboomer-Generation aus dem Erwerbsleben, die sich oftmals vorzeitig aus der Arbeitswelt verabschieden, verbindet sich mit neuen Haltungen gegenüber der Arbeit. Letztere zeigen sich unter anderem in dem Anspruch, Erwerbsarbeit biografisch anders einbinden zu können; vor allem, aber nicht nur, bei denjenigen, die in die Berufswelt einsteigen. Arbeit bleibt wichtig als sozialer Positionsanzeiger, als Statusnachweis und als biografische (Weg-)Marke, aber sie ist längst nicht mehr alles.

Seite 1 bis 7 von 12 Seiten.

Den kompletten Text finden Sie im
Mittelweg 36,
Heft 2 | April 2023

*Berthold Vogel ist Geschäftsführender Direktor des Soziologischen
Forschungsinstituts Göttingen an der Georg-August-Universität
und Sprecher des Standorts Göttingen im Forschungsinstitut
Gesellschaftlicher Zusammenhalt.
berthold.vogel@sofi.uni-goettingen.de*